Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 20

Artikel: Besuch in der Altstadt

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671754

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willen und stützten ihn im Schreiten an beiden Schultern. Morgens zwei Uhr betraten sie die Hütte, wo Frau Badertscher noch wachte. Thre kundigeren Hände wuschen nochmals Vonhubens Wunde und verbanden sie besser. Dann halfen sie ihm auf die Pritsche und ließen ihn schlafen, solange er mochte.

Als er gegen Mittag erwachte, befand sich das Chepaar Badertscher bereits auf der Rücktehr ins Tal. Auf den Abend traf ärztliche Hilfe ein, und am Tage darauf erfolgte die Überfüh-

rung Vonhubens in die Heimat.

Die nächtliche Begegnung auf der Felskanzel am Nesthorn hatte ein kleines Nachspiel. Sinen Monat später nämlich läutete es an der Haustüre Badertschers, und als Frau Margrit nachsehen ging, stand draußen, mit dem Hut in der Hand, Ingenieur Karl Vonhuben. Sie schritt ihm voran zur Arbeitsstube ihres Mannes. Die anfängliche Verlegenheit zwischen den einstigen

Feinden wurde langsam aufgelockert und weggeschmolzen durch eine Flasche Seewein. Sie glitten in ein immer angeregteres Plaudern und Erzählen hinein, und nach dem Knallen der zweiten Flasche wagte Vonhuben den kühnen Vorstoß:

"Es ist doch sonderbar, daß ausgerechnet du mich hast vom Berg herunterholen müssen. Fin-

dest du nicht auch?"

"Sonderbar? Ich finde es im Gegenteil sehr natürlich," korrigierte ihn Badertscher. "Wer hätte es denn sonst tun sollen? Sag?"

"Ja eben! Jene andern, von denen ich glaubte, sie könnten mehr als du und seien meine Freunde. Aber es ist aut, daß du es gewesen bist."

Badertscher antwortete nicht mehr darauf, denn sedes weitere Wort wäre Überfluß und fehl am Plaze gewesen. Im frohen, hellen Wissen, daß der letzte unangenehme Flecken aus seinem Leben ausgewischt war, hob er das Slas und hielt es Vonhuben entgegen.

Besuch in der Altstadt.

Lange war ich nicht bei ihnen. Das turbulente, von Ereignissen bis zum Bersten angefüllte Leben der letzten Jahre ließ sie mich fast vergessen. Aber gestern, beim Anschauen einer Ludwig-Richterschen-Postkarte, die mir der Zufall in die Hände spielte, überkam es mich, Erinnerung blühte auf, ich machte mir Vorwürfe. Werden sie mich undankbar und vergeßlich schelten, Onkel und Tante?

Ich überlegte nicht mehr lange, sondern machte mich auf den Weg. Die alte Sasse verläuft noch so im Huf der innern Stadt, wie sie vor Hunderten von Jahren gebaut wurde. Rings um sie braust die moderne Zeit mit Hochhäusern und elektrischem Licht. Hier aber spinnt das Leben stiller, enger, maßvoller. Wie zu den Zeiten Sottsried Kellers. Ich durchquere ein schönes, altes Barockportal und habe vor mir den kleinen Hof. Seht an, das winzige Särtchen ist bestellt, Salatstecklinge sind gepflanzt, grünes Suppenkraut steckt schon seine Spizen aus der schwarzen Erde. Die gleichen Brombeersträucher an der Wand.

Der Onkel sist wirklich wie vor zwanzig Jahren auf der grünen Vank und liest in einem alten, wertvollen Sesangbuch. Das tat er damals schon nach dem Essen, es ist ihm auch heute noch Trost.

Links und rechts steigen geschwärzte Häuserwände an mit schiefen Fenstern, vor denen geflickte Wäschestücke baumeln. Die Sonne, die jetzt die alten Leute einhüllt, erreicht dies Stadtgärtchen höchstens für drei Stunden am Mittag. Aber die beiden sitzen da, als hätten sie einen geheimnisreichen Pakt mit dem Licht abgeschlossen.

Ach, sie erkennen mich gleich. Und der Onkel hat wie immer ein artiges Kompliment zur Hand. Keine Spur eines Vorwurfs. Teilen sie unser Leben auch nicht, vom Verurteilen sind sie gleich weit entfernt.

Der Onkel trägt den gleichen schwarzen Anzug von altmodischem Schnitt wie früher. War er damals schon alt? Als kleines Mädchen schien es mir so. Und heute umstrahlt seinen alten, guten Kopf silbriges Haar. Der Aprilwind spielt ein wenig damit.

Die Tante hat immer noch diesen guten sorgenden und verhalten musternden Blick.

Wir reden. Sleich sind wir in der Vergangenheit. Die Welt der alten Leute, ihr funkelnder Ozean, ist die Vergangenheit. Ich kann mich dagegen wehren wie ich will, gleich bin ich mit hinein verwoben. Der Onkel vergleicht mich mit dem Vater, dem Großvater. Ja, das kleine Bukkelchen über der Nasenwurzel bei mir hatte auch der sagenhafte Großvater. Winzig kleine Historchen flattern auf, und der Alte erzählt, wobei er sorgsam die Asche vom Rock abklopft, wieder die alte Geschichte vom Großonkel Ernst, der damals übers Meer fuhr und später auf einer großen Farm einen Preis gewann — für einen verwegenen Nitt auf einem schwarzen Sber.

Durch seine Erzählungen hindurch schimmert das Leben der Sippe. Ein gewisser anonhmer Stolz lebt in den Worten des Onkels. Ein Stolz über die Taten und Eigenarten unserer Verwandtschaft. Eigenartig, unter uns Jüngeren sinde ich ihn immer weniger, er schwindet, löst sich auf, vielleicht ist es schade.

Die Tante muß natürlich die alten, verblaßten Photographien herbeiholen. Un jedes Bild heftet sich eine Fülle von Erinnerungen. Viele sind tot, hört man aber die beiden Alten, dann glaubt man den Schritt der Toten zu hören und ihren Atem zu verspüren.

Da, die Taxustugel! Die Tante weist auf den Busch, der verdorrt inmitten des Gärtchens thront.

"Weißt du noch, wie du dort das riesige Schokoladenei vom Onkel Albin entdecktest?" fragt sie mich. Zu meiner Schande muß ich feststellen, daß mir sede Erinnerung an dieses Begebnis abhanden gekommen ist. Aber ich schüttle tapfer den Kopf. Wo sie des Sonntags sind, frage ich.

Ach, sie machen immer noch den gleichen Spaziergang, nach der Kirche. Im frühen März diefes Jahres waren sie in den Wäldern über Erlenbach. Onkel hatte sein "Piccolo" mitgenommen, erzählt die Tante. Er blies so keck und verwegen, daß fremde Spaziergänger einen herumstreichenden Musikanten vermuteten. Welche schöne Einfalt des Herzens, denke ich, wie mag sie dieses winzige Erlebnis erfreuen!

Haben wir es nicht eigentlich verlernt, diese Senügsamkeit der Seele, diese Freude am Aleinen und Kleinsten? Vielleicht liegt hier eines der Seheimnisse wirklichen Lebensglückes verborgen?

Bevor ich mich verabschiede, huscht die Tante ins Haus und kommt gleich darauf mit drei dicken, roten Apfeln zurück. Diese Zeichen von Güte und Liebe schätzen wir Kinder schon an ihr.

Als ich mich umwende und dem Onkel noch einmal zunicke, hat er sich schon wieder in sein Sesangbuch vertieft. Er sitzt da andächtig auf der Bank, und mit seinem weißen Haar spielt ein bischen der Wind.

H. B.

Bücherschau.

Der Mikrobenmann. Das Leben Louis Pasteurs. Für die Jugend geschrieben von Eleanor Doorly. Deutsche Übertragung von Friederike Feld, mit Holzschnitten von Robert Sibbings. Verlag Nascher, Zürich. Preis gebunden Fr. 5.80.

E. E. Ein Buch, das die heranwachsende Jugend gewiß interesssieren wird. Es ist ein verdienstliches ilnternehmen, sie mit einer Persönlichkeit bekannt zu machen, die für das Wohl der Menscheit so Bedeutsames geseistet hat. Die Kinder lernen den Lebensweg und die unermüdlich aufopfernde Arbeit eines schöpferischen Mannes kennen, der die Kreatur über alles liebte und dessen höchste Sesets Hilfsbereitschaft, nimmermüde Arbeitspflicht, Bescheidenheit und Selbstverleugnung hießen. Das Buch ist so geschrieben, daß die Kinder leicht folgen können. Die Illustration ist bemerkenswert gut.

Licht und Dunkel. Berfe von Hans Kaeslin. Berlag H. Kauerlander u. Co., Aarau.

E. E. Das blaue Bändchen Sedichte, das der langjährige Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Kantonsschule Aarau herausgegeben hat, spricht an durch seine subtile Seistigkeit wie durch die Kultur des Wortes. Die Verse fließen nicht leicht, sind gepflegt und wohl durchdacht, und hinter ihnen steht ein reiches Menschentum. Sar mancherlei Töne sind angeschlagen. Das zeigen die Abschnitte: Jahr, Heimat, Weite Welt, Kinder, Erscheinungen, Huldigungen. Auch Bearbeitungen aus fremden Sprachen sind eingestreut. Die Sedichte verlangen willig mitgehende Leser, Freunde nachdenklicher Betrach-

tungen und setzen, wenn sie voll genossen werden wollen, literarisch geschulte Kenner voraus. Dann aber, wenn sie sich einmal mit dieser Lyrit befassen, werden sie mit steigender Freude sich in die Sprachtunst Kaeslins hineinlesen und bei besonders wohlgeratenen Strophen innehalten. Sanz gewiß zum Beispiel bei: Schweizer Art. Sie wird mit einer schollenrauhen Föhre verglichen, die hoch oben im Jura, von keinem Sturm sich niederbeugen läßt und nichts weiß "in heiligen Lebens stummem Drang von Ersterben, nichts von Untergang".

Sophie Haemmerli-Marti: Mis Chindli. Berlag H. R. Sauerlander u. Co., Aarau. Preis kart. Fr. 3.50.

E. E. Es ift ein nicht alltägliches literarisches Ereignis, wenn ein mundartliches Büchlein mit Sedichten aus dem Leben des Kindes und für Kinder in 6. Auflage, im 11. bis 12. Tausend erscheinen kann. Der feine Kenner der Mundart, Prof. T. Winteler, hat zu dieser Sammlung schon 1896 ein liebenswürdiges Vorwort beigesteuert. Die Poesie Sophie Haemmerlis ist heute noch so frisch wie damals, noch heute berückt sie durch ihre gesunde Natürlichteit, durch ihre Schlichtheit und Wahrheit, durch die Liebe und Sonne, die diesen töstlichen Verslein innewohnen. In den letzen Jahren ist so mancherlei Kinderpoesie an die Sffentlichkeit gelangt. Über die wenigsten Nachsolger haben nur annähernd den Ton gefunden, den nun einmal solche Liedchen verlangen. Möge dieses Vändchen auch auf seinem weiteren Lebensweg so viel Slück erfahren und so laut willsommen geheißen werden wie die früheren Ausgaben. Es ist aus der Schweizer Literatur für Mütter und Kinder nicht mehr hinwegzudenken.